

Joseph Roths “Juden auf Wanderschaft”: Erinnerung an einen hellsichtigen Text

Bernd Oberdorfer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Oberdorfer, Bernd. 2014. “Joseph Roths ‘Juden auf Wanderschaft’: Erinnerung an einen hellsichtigen Text.” *Evangelische Theologie* 74 (3): 237–40.
<https://doi.org/10.14315/evth-2014-0309>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the following conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publizieren/>



ZUR SITUATION

Joseph Roths »Juden auf Wanderschaft«

Erinnerung an einen heilsichtigen Text

Bernd Oberdorfer

Joseph Roths Essay »Juden auf Wanderschaft«¹ von 1927 ist für die Experten vermutlich kein Geheimtipp; für mich war er eine unvermutete Entdeckung. Gewiss gehört Roths Roman »Hiob« zu den bekanntesten literarischen Adaptionen biblischer Stoffe im 20. Jahrhundert und ist auch eine klassische Darstellung jüdischen Lebens in Osteuropa und jüdischer Migration nach Amerika. Aber der kurz zuvor entstandene Essay, eine eigentümliche Verbindung von Reportage, Analyse und politischem Kommentar, ist mindestens genauso spannend: Er entwickelt ein prägnantes Bild des »Ostjudentums« und bietet zugleich eine luzide Analyse ostjüdischer Existenz zwischen Resignation, Assimilation und Emigration sowie der durch Migration entstandenen spannungsreichen Koexistenz von »Westjuden« und »Ostjuden« namentlich in Mittel- und Westeuropa. Der Text entfaltet somit eine dichte und mehrperspektivische Beschreibung von Lebensformen, Bewusstseinslagen und Erwartungskulturen im europäischen Judentum im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, eine Beschreibung

freilich, die über den Anlass hinaus heutigen Lesern immer wieder unwillkürlich auf die aktuellen Migrationsdiskurse hin durchsichtig werden dürfte. Der Text entstand am Vorabend, aber noch ohne Vorahnung der nationalsozialistischen Verfolgung. 1937 plante Roth, ins Exil gezwungen, eine revidierte Neuedition, für die er eine ausführliche »Vorrede« verfasste. Dazu kam es vor seinem Tod 1939 nicht mehr. Diese Vorrede ist gerade in ihrer völlig illusionslosen Diagnose der veränderten Lage ein erschütterndes Dokument. Sie spricht übrigens auch die Christen direkt an: Roth war der Überzeugung, »daß hier – zum erstenmal innerhalb der langen und beschämenden Geschichte der Judenverfolgungen – das Unglück der Juden mit dem der Christen identisch ist. Man prügelt den Moritz Finkelstein aus Breslau, und man meint in Wirklichkeit jenen Jesus aus Nazareth. [...] Die Söhne der Zollwächter fordern Revanche für die Austreibung der Zöllner.« (900) Dies sei aber »nur sehr wenigen, sehr auserlesenen gläubigen Christen klar« (ebd.).

Ich will hier nicht mehr, als zur Lektü-

1. Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft (1927). Ich zitiere nach der Ausgabe: J. Roth, Werke 2: Das journalistische Werk 1924–1928, hg. von K. Westermann, Köln/Amsterdam 1990, 827–902.

re dieses vielschichtigen, glasklar geschriebenen Essays anzuregen. Dazu nur einige Schlaglichter:

Roth beobachtet hochsensibel die Bedeutung von kulturellen Stereotypen für die Erwartungsbildung. »Der Ostjude«, schreibt er, »sieht mit einer Sehnsucht nach dem Westen, die dieser keinesfalls verdient.« (828) Er reproduziere damit das im Westen weitverbreitete Bewusstsein zivilisatorischer Überlegenheit, statt »die Vorzüge seiner Heimat« (ebd.) wahrzunehmen. Der Verklärung des Westens stehe eine Verkennung der Würde der eigenen Kultur gegenüber. In faszinierendem Facettenreichtum stellt Roth ebenso die vielfältigen Motive derjenigen Ostjuden dar, die im Osten bleiben und dort ihre schwierige Lage produktiv zu gestalten suchen, wie die derjenigen, die auswandern. Von diesen sagt er: »Ein Verdienst um den Westen erwirbt sich jeder, der mit frischer Kraft gekommen ist, die tödliche, hygienische Langeweile dieser Zivilisation zu unterbrechen« (832). Allerdings beklagt er, die »Emigranten assimilier[t]en sich – leider! – nicht zu langsam, wie man ihnen vorwirft, sondern viel zu rasch an unsere traurigen Lebensbedingungen« (ebd.). In fast höhnischer Schärfe charakterisiert er diese Entwicklung: »Sie näherten sich vollkommen den westlichen Unsitten und Mißbräuchen. [...] Sie beten nicht mehr in Synagogen und Bethäusern, sondern in langweiligen Tempeln, in denen der Gottesdienst so mechanisch wird wie in jeder besseren protestantischen Kirche. [...] Sie bedürfen der Orgel, um sich in Stimmung zu bringen, ihr Gott ist eine Art abstrakter Naturgewalt, ihr Gebet ist eine Formel. Und darauf sind sie stolz!« (838 f.)

Roth kritisiert diese »Protestantisierung«, in der die »Ostjuden« binnen weniger Generationen zu »Westjuden« wurden. Er erkennt zugleich, dass die Präsenz ostjüdischer Migranten gerade die bereits

assimilierten westlichen Juden vor besondere Identitätsprobleme stellt. Dies ist nach Roth der Grund für das Distinktionsbedürfnis der assimilierten »Westjuden« gegenüber den »Ostjuden«; sie vergewissern sich damit ihrer – weiterhin fragilen – Integriertheit in die westliche Gesellschaft.

Obwohl (oder vielleicht gerade weil) Roth selbst nicht als orthodoxer Jude lebte, gilt sein Interesse, seine Sympathie, seine Sehnsucht dem nicht assimilierten Ostjudentum. Er bereist Osteuropa, um sich ein Bild vom jüdischen Leben zu machen. Die darauf beruhende idealtypische Darstellung des »jüdischen Städtchen[s]« (839–857) bildet daher gleichsam das Herz des Textes. Nicht weniger interessant sind freilich die reportageartigen Abschnitte über die »westlichen Gettos« (857) in Wien, Berlin und Paris. Ausführlich berichtet Roth auch über die amerikanische Option: die Hoffnungsperspektive, das langwierige Prozedere bis zur schließlich angetretenen Reise, die Adaptionsprozesse der ostjüdischen Migranten in der Neuen Welt. Dass die Entstehung der Sowjetunion auch für Juden neue Möglichkeiten eröffnete, gerät heute leicht aus dem Blick. Roth beurteilt die Lage ambivalent: »Sowjetrußland« sei derzeit »das einzige Land in Europa, in dem der Antisemitismus verpönt ist, wenn er auch nicht aufgehört hat« (887). »Als Volk« hätten die Juden dort »alle Rechte einer »nationalen Minderheit«« (ebd.). Der Preis dafür sei freilich ein tiefgreifender, vom Staat systematisch gesteuerter Umgestaltungsprozess, der aus einem Volk mit »unnatürliche[r] soziale[r] Struktur« eine »»richtige« nationale Minderheit«, »ein Volk mit einer landesüblichen Physiognomie« mache (888). Dies gehe einher mit einer »rapiden« Abnahme der »Gläubigkeit der Massen« (891). Roth sieht Parallelen zum Zionismus, da die Zionisten mit einem national-säkularen Selbstverständnis nach

Palästina zögen und dort weniger als Juden denn als Repräsentanten einer westlich geprägten »Zivilisation« aufträten, »die den ehrlichen Namen der nationalen Wiedergeburt trägt« (836). Wenn die Entwicklung in der Sowjetunion dauerhaft sei, schließt Roth, dann sei indes »die Zeit des Zionismus vorbei, die Zeit des Antisemitismus – und vielleicht auch die des Judentums« (891).

Generell begegnet Roth dem Begriff der »Nation« mit großem Misstrauen. Diesen hätten »westeuropäische Gelehrte erfunden und zu erklären versucht« (834). Die Nationalisierung der Völker führe freilich zu Identifikations- und Exklusionszwängen. Die Juden hätten doch ihre »nationale Epoche« schon vor dreitausend Jahren« (835) gehabt, und Roth fragt: »Wollen sie es noch einmal? Beneiden sie die europäischen Staaten?« (836) Zwar sei es wichtig, dass die Juden heutzutage in Europa die Rechte einer »nationalen Minderheit« genießen. Aber es stelle sich doch die »große Frage, ob die Juden nicht noch viel mehr sind als eine nationale Minderheit europäischer Fassung; [...] ob sie nicht einen Anspruch auf viel Wichtigeres aufgeben, wenn sie den auf »nationale Rechte« erheben« (835).

Bemerkenswerterweise unterstellt Roth, dass viele der ostjüdischen Emigranten in den Westen übersiedeln, weil sie »wissen, fühlen oder nur ahnen, daß im Westen ganz andere Probleme lebendig werden, neben den nationalen, und daß die nationalen Streitigkeiten im Westen ein lärmendes Echo von gestern sind [...]; daß im Westen ein europäischer Gedanke geboren ist, der übermorgen oder sehr spät und nicht ohne Leid zu einem Weltgedanken reifen wird« (831).

Die Hoffnung freilich, »in Ländern zu leben, in denen die Rassen- und nationalen Fragen nur noch die stimmkräftigen und sogar mächtigen, aber zweifellos gestrigen [...] Teile der Völker beschäfti-

gen« (ebd.), erwies sich als trügerisch. In der neuen »Vorrede« von 1937 reflektiert Roth die veränderte Situation. 1927 habe es »noch kein akutes Westjuden-Problem« gegeben (893). Damals habe er »den Nichtjuden und Juden Westeuropas Verständnis für das Unglück der Ostjuden beizubringen« versucht (ebd.). Jetzt gehe es auch um die »Katastrophe« (895) der Westjuden. In großer Klarheit beschreibt Roth ihre äußere Entrechtung und ihre innere Entwurzelung. Er beschreibt die Schwierigkeit, für die Emigration ein aufnahmebereites Land zu finden. Tief sarkastisch vergleicht er das schnell erlöschende »Feuer der Barmherzigkeit« (ebd.) mit den florierenden Tierschutzvereinen, die zurückgelassene Zugvögel aufwendig nach Italien transportieren: »Wo gibt es einen Menschen-Schutzverein, der unsere Artgenossen ohne Paß und ohne Visum in das von ihnen ersehnte Land bringen wollte?« (896f.) Er benennt auch das innere Dilemma der Ausgewanderten: »Sie haben verlernt, Juden zu sein; sie fangen an, das Judentum langsam zu erlernen. Sie können nicht vergessen, daß sie Deutsche sind, und sie können auch ihr Deutschum nicht verlernen.« (895) Doch auch die in Deutschland Gebliebenen sind Getriebene, auf allen Ebenen »[z]um Wandern verurteilt«: »Man wandert von Freunden fort, vom gewohnten Gruß, vom vertrauten Wort. [...] Man wandert von einem Nürnberger Gesetz zum andern. [...] Man wandert – nein, man torkelt in die lächerliche Hoffnung »Es wird nicht so schlimm werden!«« (897f.) Roth vermisst stärkeren Widerstand der Juden, kritisiert die »fischblutige Art [...], auf die perfidesten Infamien zu reagieren« (899), und konstatiert in verzweifelter Schärfe: »Die deutschen Juden sind doppelt Unglückliche: sie erleiden nicht nur die Schmach, sie ertragen sie sogar. Die Fähigkeit, sie zu ertragen, ist der größere Teil des Unglücks.« (Ebd.)

Düster ist Roths abschließender Ausblick: Zwar rechnet er längerfristig – »gewiß früher als in 1000 Jahren« (901) – mit Veränderungen in Deutschland. Aber mit der durch Hitler geprägten Generation würden »weder die Juden noch die Christen, noch die kulturbewussten Europäer erfreuliche Erfahrungen machen können« (ebd.). Interessanterweise erwartet er einen tiefgreifenden inneren Wandel von einer Rechristianisierung, für die es freilich »einer ganzen Armee von Missionaren bedürfen« werde (ebd.): »Solange die Deutschen nicht Christen sind, haben die Juden wenig von ihnen zu erhoffen.« (Ebd.) Kurzfristige Hilfe für die Juden hält er nur unter der »fast utopischen Vorstellung« für möglich, »daß Europa zu seinem Gewissen zurückfindet« und gemeinsam »den törichtsten Standpunkt der sogenannten ›Nicht-Einmischung‹ ächtet (ebd.). Erst dann könne es eine wirkliche »europäi-

sche« bzw. »europäisch-christliche Moral« geben (902). Erst dann könne man auch mit Recht von einer »europäischen Völkerfamilie« sprechen (ebd.). Doch da dies nicht zu erwarten sei, bleibe – so das bittere Resümee – »den gläubigen Juden« nur »der himmlische Trost. Den ändern das ›vae victis‹« (ebd.).

Die Zukunft gab Roth in beidem Recht: in der Katastrophe der Shoa (deren Ausmaß ihm freilich unvorstellbar gewesen sein dürfte) und in der Entstehung einer Nachkriegsordnung, die auf dem Gedanken der Menschenwürde gründet und eine verbindliche europäische Verantwortungsgemeinschaft etabliert. Nicht zuletzt deshalb hat Roths Studie an Faszinationskraft bis heute nichts verloren: Sie evoziert die lebendige Erinnerung an das, was verloren ging, und sie benennt bleibende Herausforderungen für die Gegenwart. Es lohnt sich, sie (erneut) zu lesen.